

Wissen, Sollen, Hoffen

Dr. Gerhard Stamer

21. Dezember 2007

Weihnachten steht vor der Tür und Sie haben mich – einen Philosophen – eingeladen, um etwas vorzutragen. Warum haben Sie keinen Pastor eingeladen? Vielleicht wäre das vor dem christlichen Fest das Richtige gewesen. Aber ich vermute, es sollte zwar schon etwas Besinnliches sein, aber doch keine *religiöse* Einstimmung ins Fest.

Ich erzähle gern etwas, aber diese Einladung hat mich doch auch zum Nachdenken veranlasst. Was erwarten Sie von mir? Was erwarten Sie von einem Philosophen? Einen christliche Botschaft also wohl nicht. Einen wissenschaftlichen Vortrag? Bestimmt nicht. Reine Unterhaltung? Wohl auch nicht. Oder vielleicht doch: Gehobene Unterhaltung? Was ist das? Vielleicht wäre ein Pianist dafür das Richtige, aber Sie haben nun einen Philosophen eingeladen.

In Bezug auf die Philosophie gibt es viele Vorurteile; den einen ist sie eher ein Geschwätz über Gott und die Welt, ohne auf den Punkt zu kommen, also auf jeden Fall keine Wissenschaft, den anderen ist sie eine viel zu schwere Sache für den Normalmenschen. Heute wird immer nach dem Adressaten gefragt – und ich weiß dann nie, wen ich da bedienen soll, welches Vorurteil ich bestätigen soll. Einerseits ist es natürlich falsch, jedes Vorurteil bedienen zu wollen, andererseits gibt es aber auch Enttäuschungen, wenn man ein Vorurteil nicht bedient. Was also machen?

Was soll ich tun? Ich mache es mir einfach und nehme ein Zitat aus einem der schwersten Werke der gesamten Philosophiegeschichte, der Kritik der reinen Vernunft“ von Immanuel Kant, und suche mir das leichteste und bekannteste Zitat aus dem ganzen Werk aus. Dann habe ich vielleicht beide Seiten zufrieden gestellt.

Ich zitiere:

„Alles Interesse meiner Vernunft [...] vereinigt sich in folgenden drei Fragen:
Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was kann ich hoffen?“

Wissen, Sollen und Hoffen – darum also geht es Kant in der Philosophie, darum philosophiert er.

Wissen – was ist das?

Wissen ist die Feststellung dessen, was ist. „Alle Menschen streben von Natur nach Wissen“, sagt Aristoteles zu Beginn seiner Metaphysik. Das Wissen ist das Selbstverständlichste unseres Weltverhältnisses. Das Wissen sichert unsere Beziehung zur Welt. Das Wissen ist die Grundlage unserer menschlichen Existenz, es dient fundamental der Selbsterhaltung der Gattung. Als instinktreduziertes Wesen würden wir ohne Wissen nicht existieren können. Wir haben das Wissen zur Methode gemacht. Wissenschaften sind entstanden. Eine ganz eigene Sphäre der Objektivität ist im Verlaufe der Geschichte der Menschheit entstanden: die Theorie. Erkenntnis, aus der das Wissen kommt, ist nicht nur ein Meinen, nicht nur ein Glauben, sondern ermittelt eines der höchsten Güter der menschlichen Existenz: die Wahrheit.

Sollen – was ist das?

Im Sollen bekundet sich ein innerer Anspruch, der uns nötigt zu folgen. Die meisten Denker sind darin übereingekommen, dass sich im Sollen etwas ursprünglich Gemeinschaftliches in uns regt. Das Sollen ist so etwas wie die Gesellschaft in uns. Im Sollen haben wir die Gesellschaft also nicht außer uns, sondern bereits in uns, in unserer Vernunft. Die Vernunft ist die Befähigung zum Allgemeinen. So sagt auch der Kategorische Imperativ von Kant, den Sie alle kennen, „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann.“ Wir können uns dies zur Maxime, also zur Richtschnur unseres Handelns machen, weil in unserer Vernunft die Fähigkeit zum Gemeinschaftlichen liegt. Das Sollen ist die Kraft des Allgemeinen in uns. In Geboten und Gesetzen hat es sich in der Geschichte der Menschheit kristallisiert.

Hoffen – was ist das?

In der Hoffnung drückt sich unsere Fähigkeit aus, in die Zukunft zu blicken. Wir projizieren die Erfüllung unserer Interessen in die Zukunft: das ist Hoffnung. In der Hoffnung fixieren wir zukünftige Ziele: Zum Beispiel das Abitur, oder den Abschluß des Studiums, das Erreichen einer Meisterschaft. Wenn das Ziel festgelegt ist, wird gelernt, wird trainiert. Die Zeit bis zum Ziel wird zum *Zeitraum*, also etwas, das Anfang und Ende hat, einen klaren Rahmen; und es ist kein grenzenloses Fließen mehr, was eigentlich das Charakteristikum des zeitlichen Ablaufs ist. Der Zeitraum dichtet ab gegen andere Zeiträume: Er errichtet die Gegenwart als abgeschlossene Etappe eigener Dauer, in dem das Nacheinander fast wie ein Nebeneinander aufgefasst wird.

Sie sehen, das *Wissen*, das *Sollen* und das *Hoffen* sind Arten und Weisen wie wir uns im Leben einrichten, wie wir unser Leben installieren, wie wir Sicherheit und Gewissheit gewinnen, also unser Leben durch Gleichbleibendes im Wandel erträglich machen. Ohne diese Sicherheit wäre menschliches Leben nicht möglich. – Aber damit ist längst nicht alles gesagt. Gesagt werden muß nämlich auch das direkte Gegenteil.

Wissen - gibt das Sicherheit?

Sie kennen alle den berühmtesten Satz von Sokrates: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ Sokrates ist klüger als seine athener Mitbürger, weil er das Bewusstsein des Nichtwissens besitzt. Er kennt die Grenzen seines Wissens. Wie sagen wir: Dem Wissen sind keine Grenzen gesetzt. Das heißt aber: Es ist grenzenlos. Seit den Arbeiten von Thomas Samuel Kuhn über die Geschichte der Wissenschaft wissen wir, dass es sich bei der Entwicklung der Theorien nicht schlicht um einen kontinuierlichen Fortschritt von Erkenntnissen handelt, sondern dass Paradigmen, also gewissermaßen unbewiesene Grundannahmen, eine Rolle spielen für Epochen des Wissens. Es kein endgültiges Wissen mehr. Die moderne Physik hat der traditionellen Mechanik Newtons Grenzen ihrer Geltung bestimmt. Es ist nicht absolut. Und wenn man Kant, aber auch Nietzsche folgt, so ist Wissen sowieso nur eine Form der anthropologischen Weltwahrnehmung, und nicht ein Wissen von den Dingen an sich. Fragen bleiben offen: Der Big Bang, der Urknall, der Anfang von Allem vor $13,7 \cdot 10^9$ Jahren klärt nicht alles, er verschiebt höchstens die Fragen: Was war vorher? Woher kam die Energie? Aber nicht nur im Kosmischen, sondern auch im Kleinen unseres Lebens, im Persönlichen, gibt es keine Sicherheit im Wissen. Wir wissen nicht, ob

wir nicht morgen krank werden. Wir wissen nicht, wann wir sterben. Wir wissen nicht, was danach kommt. Wir leben wie auf einer Insel, wir versuchen der Insel durch unser Wissen etwas Stabilität zu verleihen. Aber das Unvorhergesehene, das Unvorhersehbare bricht immer wieder plötzlich herein.

Wie steht es mit dem Sollen – gibt das Sicherheit?

Wissen wir, was wir sollen? Immer wieder stehen wir vor Entscheidungen, die uns keiner abnehmen kann. Von vornherein lässt sich nicht sagen, was wir sollen. Die Anforderungen sind zumeist sehr konkret und komplex. Das Sollen ist ein unaufhörlicher Anspruch, aber der niemals ein für alle Male gelöst werden kann. Was bedeutet diese innere Nötigung? Ist es, das darin eine Anlage liegt, etwas, das in allen Menschen liegt, etwas das herausgeboren werden muß in der Geschichte des Menschen? Hin zu einem Endpunkt. Liegt im Sollen ein Zukünftiges des Menschen, Nietzsches Übermensch vielleicht? Wir wissen es nicht. Relativ schwierig stellt sich das mit dem Sollen dar. Oft wissen wir nicht, was wir sollen, was richtig ist, was gut ist. Die Lage der Dinge ist oft nicht eindeutig. Und darüber hinaus haben wir es mit dem eigenen Egoismus zu tun, der auch zu seinem Recht kommen will. Verfehlungen, Anfechtungen gibt es unentwegt.

Das, was wir sollen, ist also auch kein Anker, an dem wir uns festmachen können. Was wir sollen, ist schon per se nichts was notwendig wäre. Es hängt immer von unseren jeweiligen Entscheidungen ab.

Und das Hoffen – gibt das Sicherheit?

Unser Hoffen ist geradezu immer eine gewagte Angelegenheit. Ob die Pläne sich verwirklichen, an die wir unsere Hoffnungen knüpfen, dafür gibt es bei größter Anstrengung keine Garantie. Oft betrügen wir uns mit Hoffnungen, indem wir sie mit der Realität verwechseln – oder sie den Blick für die Realität trüben. Hoffnung ist trügerisch, heißt ein Spruch. Deshalb lassen sich die Menschen Horoskope machen, beobachten den Vogelflug, ob er ihnen etwas verheißen kann. Der Lauf der Dinge lässt sich nicht zwingen. Das wussten die Weisen aller Zeiten. Also auch die Hoffnung gewährt keine Sicherheit, auch wenn sie das Letzte ist, was stirbt.

Wir sehen, soviel wir uns mit *Wissen*, *Sollen* und *Hoffen* um eine gewisse Stabilität, Festigkeit, Ordnung, Gerechtigkeit und Sicherheit in unserem Leben bemühen, letztendlich können sie uns vor den Grenzsituationen des Lebens – vor Enttäuschung, Trennung, Scheitern, Krankheit, Tod nicht schützen, letztendlich nicht die Schicksalsmächte bannen, wenn wir auch sagen, dass jeder seines Schicksals Schmied ist.

Was bedeutet das? Endet mein kurzer Vortrag in der unerfeulichen Wahrheit, dass wir uns nicht in falscher Sicherheit wähnen sollten? Nein, diese Konsequenz wollte ich Ihnen nicht anbieten. Um es salopp auszudrücken: Runterziehen können Sie sich alleine.

Meine Gedanken gehen in eine andere Richtung. Gibt es auch eine positive Seite des Nichtwissens und der Unsicherheit? Kann man Sokrates Satz – „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ – auch noch ganz anders verstehen, denn als ein Bekenntnis eines Defizits?

Stellen sie sich vor, wir wüssten alles, wie wäre das? Es gäbe keinen Anfang ohne Kenntnis des Endes. Es gäbe an sich keine Zukunft mehr. Es gäbe nichts Neues mehr, keine Überraschung, auch kein Abenteuer. Das Abenteuer hat es immer mit einem nichtgewussten Neuen zu tun. Es gäbe kein Streben, denn es wäre bekannt, was bei allen Tätigkeiten herauskommt. Es gäbe schließlich kein Leben, das uns Entscheidungen, Risikoabwägungen abforderte. Es würde alles – glaube ich – eine fürchterliche Langeweile sein. Es gäbe keine Offenheit des Lebens, keine Sehnsucht, keine Erwartung, kein Hinausblicken von Kolumbus auf den Horizont, ob sich endlich etwas zeigen würde, es gäbe auch keinen rettenden Ausruf mehr: Land in Sicht, immer wäre alles schon bekannt.

Die positive Seite des Nichtwissens ist das Offene und ist damit die Freiheit, nämlich wie wir in die Offenheit hinaussegeln, denn das steht nicht fest. Die Offenheit ist die Herausforderung, der wir mit Freiheit begegnen können – bei allen Ängsten und Fehlern und Verfehlungen. Wenn es eine Bejahung des Lebens gibt, dann ist es die Bejahung dieser Seite unserer Existenz. Man kann es auch so ausdrücken: Die Wirklichkeit von uns Menschen besteht nicht allein in der Wirklichkeit, sondern auch in der Möglichkeit. Die Möglichkeit gehört zu unserer Wirklichkeit. Die Ungewissheit macht den Reiz des Lebens aus.

Als Sokrates vor den Athener Bürgern stand und sich zu verteidigen hatte, meinte er mit seinem Satz vom Nichtwissen, den ich schon zitiert habe, vielleicht noch etwas ganz anders: Er verglich ja auch – laut Platon – die Philosophie mit dem Eros. Eros ist das immerwährende Streben nach der Zeugung im Schönen – und die Philosophie ist auch ein Streben: Die Philosophie ist die Liebe zum Wissen, nicht das Wissen selbst. Ein

Urmenschliches zeigt sich darin: Strebende sind wir, dynamisch immer auf Neues aus. „Allem Anfang wohnt ein Zauber inne.“ Gegenwärtig sind wir wieder weltweit in einen solchen Prozeß geraten: Globalisierung ist das Stichwort. Wenn man will, kann man sagen: die Segel sind gelöst und die Menschheit sticht wieder, wie einst Kolumbus, in die offene See.

Ein spöttischer Satz von Lessing passt hier gut:

„Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“

Wenn ich nun zum Schluß aus dem Gesagten etwas ableiten sollte, um es Ihnen mit auf den Weg über Weihnachten hinweg in das neue Jahr zu geben, was könnte das sein?

Ganz gewiß kann ich Ihnen nun nicht wünschen, was Gott allein gehört, die reine Wahrheit, das vollkommene Wissen; auch kann ich Ihnen nicht unfreundlicherweise die Langeweile eines absolut gesicherten, festgezimmerten, abenteuerlosen Lebens wünschen. Was bleibt da übrig? Nur eines: Ich wünsche Ihnen zum nächsten Jahr viel sattes Nichtwissen, d.h. den Genuß von Offenheit und Freiheit!

Ich könnte natürlich auch sagen: Ich wünsche Ihnen ein kreatives Neues Jahr. Denn die Einbildung von Wissen erzeugt nur Lethargie, Nichtwissen hingegen provoziert die Kreativität. Natürlich lade ich Sie damit auch zu einer philosophischen Lebensführung ein!